

Z 85

21

15

RICKSTER

Afrika- nische Ernte

Hungerhilfe kommt immer und per definitionem zu spät. Entgegen aller Reden um die Bedeutung der Vorzeichen kommt es zu oft vor, daß eine Krise erst dann erkannt wird, wenn schon viele vor Hunger sterben! Vielleicht liegt das auch daran, daß man Dürre als ein Phänomen der physischen Umwelt ansieht und nicht als ein kompliziertes Beziehungsgefüge aus Umwelt und der sozialen und ökonomischen Organisation einer bestimmten Gesellschaft.

15

Inhalt

Editorial 2

Killerfrost von *Ed Wilmsen* 4

Die praktische Illusion? Ethnologen und Entwicklung
von *der Redaktion* 11

Anpassung an eine ökologische Krise: Die Mursi in Südwestäthiopien
(1970-1983) von *David Turton* 22

Die Katastrophe von *der Redaktion* 50

Mit der Unsicherheit leben. Strategien bäuerlicher Gesellschaften
Südäthiopiens gegen die Ausweitung von Krisen zu Katastrophen
von *Hermann Amborn* 56

Subsistenz und die Hausa: ein Begriff und seine Konkretion
von *Werner Petermann* 74

Der Sahel-Bauer und seine Experten. Ein komplexes Problem,
am Wüstenrand konkretisiert (Ein offenes Wort vor Agrarexperten
und ihresgleichen) von *Al Imfeld* 88

Die traditionelle Landwirtschaft Afrikas in historischer Sicht
von *Helmut Straube* 98

Legitimationsprobleme der Entwicklungspolitik. Über die Schwierigkeit,
sozio-kulturelle Kriterien einzuführen von *Robin Schneider* 111

Entwicklungsstrategien oder Wie Ideen zur Politik werden
Interview mit Jürgen Riedel vom Ifo-Institut München 118

Ein-Blicke in die afrikanische Agrargeschichte.
Acht Prolegomena in loser Folge von *Al Imfeld* 132

Besprechungen 152

Hermann Amborn

Mit der Unsicherheit leben

Strategien bäuerlicher Gesellschaften Südäthiopiens gegen die Ausweitung von Krisen zu Katastrophen

Klimatische Schwankungen, mit den aus ihnen erwachsenden Gefahren wirtschaftlicher und sozialer Krisen, sind keine Erscheinungen der Neuzeit, sie begleiteten die gesamte Menschheitsgeschichte. Eine Region mit extremer Variation der Niederschlagsmengen ist die Sahelzone. Sie erstreckt sich - klimatologisch gesehen - südlich der Sahara vom Atlantischen bis zum Indischen Ozean quer durch den gesamten afrikanischen Kontinent. Das südliche Äthiopien, auf das im folgenden näher eingegangen werden soll, liegt innerhalb dieser Zone. Im Sahel besagen statistische jährliche Mittelwerte von Niederschlägen nur wenig - abgesehen von dem Erfahrungswert, daß in Gebieten, wo über Jahre hinweg die Niederschlagsmenge unter 350mm liegt, der Feldbau nicht mehr möglich ist (es sei denn in Oasen oder entlang von Flüssen). Die Schwankungen sind nicht nur saisonal beträchtlich, der Regen kann selbst über Jahre hin ausbleiben; andererseits mögen über längere Zeiträume sehr günstige Klimaverhältnisse herrschen. Neuere klimatologische Untersuchungen haben bestätigt, daß keine Regelmäßigkeiten festzustellen sind.¹ Das zeitlich unvorhersehbare Auf und Ab von "mageren" und "fetten" Jahren ist ein integraler Bestandteil des Lebens in der Sahelzone.

Seit dem späten Mittelalter berichten die Chroniken der zentralsudanischen Reiche immer wieder von Dürrezeiten und Hungersnöten, und auch aus Nordostafrika kennen wir ähnliche Überlieferungen. So herrschte z.B. im Reich Bornu am Tschad-See von 1543-1561 unter Dunama Muhammed eine anhaltende Dürre.² Die frühesten nordostafrikanischen Belege stammen bereits aus dem 13.Jahrhundert (aus dem islamischen Reich Shoa). Von Harar ist 1599 als ein Dürrejahr überliefert³, das mit Quellen im Westen korrelierbar ist.

Für das heutige Nordnigeria sind aus dem 18.Jahrhundert nicht weniger als sechs Dürreperioden bekannt - eine davon dauerte 20 Jahre -, und im 19.Jahrhundert

kam es mindestens einmal pro Jahrzehnt zu einer schweren Trockenheit. Viele Dürren sind örtlich begrenzt, manche erfassen allerdings die gesamte Sahelzone, z.B. die allseits bekannte von 1973. Ihre katastrophalen Folgen belebten in Europa die alten Klischees vom lethargischen oder zurückgebliebenen Afrikaner⁴. Nicht weniger töricht ist die Vorstellung, es handelte sich bei den Hungersnöten ausschließlich um klimatisch bedingte Katastrophen. Krisen, die in ihrem Verlauf zu Katastrophen werden, basieren mitnichten lediglich auf natürlichen Ursachen. In der Regel erweisen sie sich vielmehr als Störungen oder Umbrüche der ökonomischen, sozialen und politischen Struktur einer Gesellschaft bzw. Region.

Interessanterweise waren es gerade Landstriche in der Sahelzone, von denen sich frühe Reisende wie etwa Heinrich Barth beeindruckt zeigten. Vor fast 140 Jahren schrieb er begeistert von der herrlichen parkartigen Landschaft des Hausagebiets im heutigen Nordnigeria.⁵ Aus dem Osten des Kontinents gelangten seit den Kreuzzügen immer wieder Nachrichten vom blühenden Reich eines sagenumwobenen christlichen Priesterkönigs namens Johannes nach Europa.

Wir finden in der Sahelzone zwei extreme Tatbestände: Einerseits haben sich dort erstaunliche Zivilisationen entwickelt; andererseits sind die klimatischen Verhältnisse der Region seit Jahrhunderten instabil, und die Bewirtschaftung des Landes ist ausgesprochen prekär. Wenn nun diese Gebiete vor Ankunft der Europäer prosperierten, darf man daraus schließen, daß sich die Menschen mit den klimatisch bedingten Risiken eingehend auseinandergesetzt haben. Offensichtlich hat sich diese Auseinandersetzung auch kulturell in der Bewältigung technisch-ökonomischer und sozialer Probleme niedergeschlagen.

Die extrem unterschiedlichen klimatischen Bedingungen wie sie innerhalb der Grenzen des heutigen äthiopischen Staates herrschen, hängen in starkem Maße zusätzlich von den topographischen Verhältnissen ab. Die weiten Hochebenen des Nordens mit ihren canyonartig eingeschnittenen Flußtälern sind relativ gut durchfeuchtet, und das stark gekammerte Kafa-Hochland gehört sogar zu den regenreichsten Gebieten Afrikas überhaupt. Dagegen sind der äußerste Norden und Süden und der gesamte Osten sehr trocken und haben z.T. wüstenhaften Charakter. Etwa ein Drittel des Landes ist nur durch *mobile* Viehhaltung sinnvoll zu bewirtschaften (Im Norden und Osten besonders mit Kamelen, im Süden mit Rindern). Dort wo es keine Hochgebirge gibt, nimmt die jährliche Regenmenge nach Norden hin kontinuierlich ab. Im Süden gibt es etwa bis auf die geographische Breite des Kafa-Hochlandes zwei Regenzeiten jährlich (mit entsprechenden Trockenzeiten). Insgesamt gesehen herrscht aber hinsichtlich der jährlichen Niederschlagsmenge eine ähnliche Unsicherheit wie in der übrigen Sahelzone.

In den tektonisch stark gegliederten, dichtbesiedelten Regionen des Südens nutzt die bäuerliche Bevölkerung die agrarischen Variationsmöglichkeiten, wie sie die klimatischen Unterschiede der einzelnen Höhenzonen bieten. Die Höhenunterschiede erlauben den Anbau einer Vielzahl von Kulturpflanzen mit jeweils ganz unterschiedlichen Ansprüchen an Feuchtigkeit, Wärme und Bodenqualität. In den zahlreichen geologischen Bruchzonen liegt, was die Humidität betrifft, der günstigste Anbaubereich zwischen etwa 1400 und 1900 Metern. Hier herrscht Sorghum vor, wovon die Konso allein 17 Arten kennen. In tieferen Lagen wird (wie in Westafrika) Fingerhirse (Eleusine) angebaut. Ab 1700 Metern tritt mit zunehmender Höhe der Sorghumanbau hinter den Weizen zurück. Im Hochgebirge sieht man hauptsächlich Gerstenfelder. Auf diese Weise ist bei zwei Regenzeiten ein nahezu ganzjähriger Anbau- und Erntekalender gesichert. Über 1700 Metern ist auch der Anbau der Ensete - der sogenannten falschen Banane - möglich. Von dieser durchschnittlich 3m hohen Pflanze kann fast alles verzehrt werden: die große unterirdische Knolle, der Scheinstamm und das ausgeschabte Blattscheidenmark. Was nicht gegessen wird, findet als Verpackungsmaterial (die Blätter) und als Schnüre Verwendung. Ein besonderer Vorteil der Ensete ist ihre Lagerungsbeständigkeit, wenn man sie - ähnlich wie unser Sauerkraut verarbeitet - in Gruben aufbewahrt. Die Bedeutung dieser das ganze Jahr hindurch verwertbaren Pflanze kann gar nicht überschätzt werden. Besitzt eine Familie mehrere ausgewachsene Ensetepflanzen, kann sie ohne weiteres den völligen Ausfall einer Getreideernte verkraften. In den tieferen Lagen übernehmen Taro und Jams die Funktion der Notnahrung, doch bieten sie bei weitem nicht die gleiche Sicherheit wie die Ensete. (Auch in der westlichen Sahelzone haben Knollenfrüchte die Funktion der Notnahrung; in Westafrika vor allem der Maniok.)

In günstigen Jahren erhält eine bäuerliche Familie auf den verschiedenen Feldtypen ein breitgefächertes Nahrungsangebot. Das wesentliche ist dabei, daß die unterschiedlichen Gegebenheiten auf den Feldern es den Bauern gestatten, flexibel auf die jeweiligen Bedingungen zu reagieren. Der Entscheidungsspielraum ist also weitgehend durch die höhenzonale Gliederung der Kulturlandschaft bestimmt. Zum einen muß der Bauer bei vorgegebener Höhe unter den jeweils in Frage kommenden Anbaufrüchten wählen, zum anderen hat er zu bedenken, welche Höhenstufe sich in der kommenden Saison als besonders günstig für den Anbau erweisen könnte, denn die Korrelation von Feuchtigkeit und Höhe ist keineswegs in jedem Jahr die gleiche. Vornehmlich zu Beginn der Regenzeit sehen sich die Bauern täglich von neuem vor lebenswichtige Entscheidungen gestellt. Dürfen sie es wagen, bei den ersten Regenfällen langreifen-

Ensete-Hain mit erntereifen, siebenjährigen Pflanzen (Hadiya)



des, dafür ertragsreicheres Sorghum anzupflanzen oder sind schnellwachsenden Fingerhirse-Arten im Tiefland der Vorzug zu geben? Sollen sie das Risiko eingehen, statt Hirse Baumwolle zu pflanzen, die als *cash crop* notwendiges Geld einbrächte? Werden die damit einkalkulierten Nahrungseinbußen in diesem Jahr durch die Erträge der Hochlandgerste ausgeglichen? Verdirbt eine Saat mangels Regen oder aufgrund von Schädlingsbefall, so ist zu überlegen, ob noch Zeit ist, auf dem gleichen Feld eine andere Feldfrucht anzubauen. In kritischen Jahren erhöht man von vornherein die Mischfruchtfrate, was der Gefahr entgegenwirkt, daß die gesamte Aussaat verdorren könnte. Der hohe Arbeitsaufwand, der hierfür nötig ist, verhindert aber unter Umständen die Bestellung anderer Felder.

Wegen dieser spezifischen Eigenart des Feldbaus versuchen die einzelnen ethnischen Gruppen, Siedlungs- und Anbauflächen in allen Höhenlagen zu erlangen. Ein hierfür geradezu idealtypisches Beispiel ist das Gardulla-Dobase-Horstgebirge am Südende der äthiopischen Seenkette, wo es nicht weniger als acht Ethnien gelang, rund um den Gebirgsstock jeweils ein Segment unter Kontrolle zu bringen, das jeweils etwa 1600 Meter Höhenunterschied abdeckt. Der ganze Gebirgsstock ist wie eine Torte radial aufgeteilt.

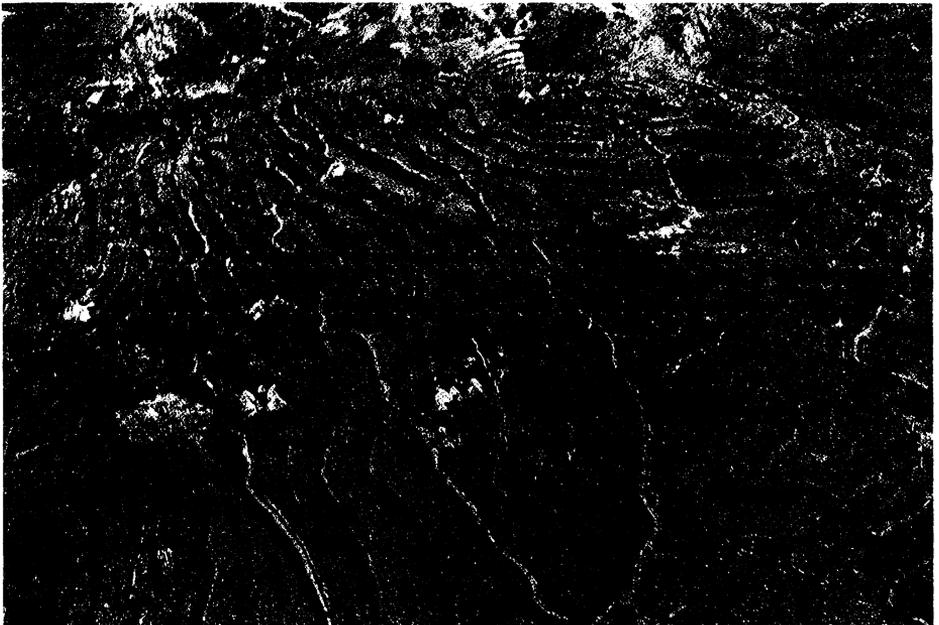
Trotz den Vorteilen, die das Hochgebirge bei durchdachter Nutzung der Klimazonen bietet, muß auch hier mit dem Wasserhaushalt sorgsam umgegangen werden, herrscht doch wie erwähnt hinsichtlich der Regenmenge die gleiche Unsicherheit wie überall im Sahel. Die Bevölkerung begegnete diesem Problem mit dem Bau ausgehnter Terrassenanlagen. In manchen Gegenden erstrecken sich die Terrassen von der Talsohle bis zu den Bergkuppen. Die Terrassierung des Geländes hindert das Wasser daran, ungenutzt abzufließen, während bei starken Regenfällen die Terrassenmauern die Saatbeete davor schützen, abgeschwemmt zu werden. Ganz allgemein bieten diese Anlagen einen wirksamen Schutz vor Erosion. Auf Grund ihrer Hanglage sind die Terrassenfelder schmal und langgestreckt. Ihre Breite variiert zwischen drei und acht Metern. Manchmal sind sie sogar noch schmaler. Die Stirnmauer der Terrasse ist üblicherweise aus Feldsteinen in Trockenmauertechnik aufgebaut und durchschnittlich einen halben bis anderthalb Meter hoch. In Arealen mit fruchtbaren Böden findet man hin und wieder bis 6 Meter hohe Mauern. Die terrassierten Felder sind sorgfältig eingeebnet. Sie haben eine schwache Hangneigung, damit das Wasser durch besondere Mauerdurchbrüche langsam zu den daruntergelegenen Feldern fließen kann. Für die Stabilisierung der Terrassen sorgen in Abständen von 50-100 Metern angelegte Flankenmauern, die sich hangabwärts erstrecken und oft zugleich als Wege dienen. In ebenem Gelände halten sogenannte Kästchenfelder (etwa 3 x 3 Meter groß), die durch kleine Erdwälle voneinander abgegrenzt sind, Regenwasser und Erdreich zusammen.

Eine Dauerbewässerung - die auch die Trockenzeit umfaßte - ist nur selten möglich. Es gibt nur relativ wenige, das ganze Jahr über Wasser führende Bäche oder Flüsse; zumeist sind sie sehr tief eingeschnitten, was eine Wasserentnahme durch Karäle erschwert. Aber zum Auffangen des Regens und des Oberflächenwassers legt man recht aufwendige Kanalsysteme an, deren Hauptzweck es ist, das Wasser gleichmäßig über die Feldstücke zu verteilen. Die Konso errichteten auch riesige Speicherbecken, die heute aber hauptsächlich der Viehtränke dienen. Bei einigen ist die Staumauer bis zu 20 Meter hoch.

Die in Südäthiopien angewandten Irrigationsmethoden sind im Gegensatz zu jenen der Flußalkulturen (die vornehmlich Überschwemmungsfluten ausnutzen) auf Niederschläge angewiesen; deshalb ist ihre Funktion die optimale Verteilung saisonaler, d.h. regenzeitlicher Wassermengen.

Zur Regulierung des Wasserhaushalts ist ferner eine breite Palette von Maßnahmen gegen die Verdunstungsverluste vorgesehen. Am auffälligsten für den Besucher ist der Parkcharakter der Landschaft, ein Eindruck, der dadurch entsteht, daß man zahlreiche (eigentlich wildwachsende) Baum- und Straucharten auf Feldern und an Feldrainen als Schattenspender beläßt oder sogar eigens dort anpflanzt. Zusätzlich werden Bäume angepflanzt, deren Blätter als Viehfutter dienen sollen, sowie der sogenannte

Terrassenfelder 1974



Kohlbaum, dessen Blätter in der Trockenzeit ein beliebtes Gemüse abgeben. Die Zweige bestimmter Baumarten gelten als gute Dunggrundlage; vor der Aussaat werden sie auf den Feldern untergehackt. Selbst Unkraut lassen die Bauern bewußt bis zu einer gewissen Höhe stehen, weil dadurch eine rasche Austrocknung des Bodens verhindert wird; außerdem hält das Unkraut Schädlinge von der jungen Saat fern. Später wird das Unkraut mitsamt der Wurzel ausgerissen, wodurch eine Auflockerung des Bodens erfolgt, ohne daß gehackt werden müßte. Bodenlockerung mittels Hacken brächte auch größere Feuchtigkeitsverluste mit sich. Man pflanzt zu diesem Zweck auch Leguminosen an, deren Wurzeln für eine gute Bodendurchlüftung sorgen.

In Siedlungsnähe ist Dauerfeldbau üblich. Der Boden kann sich dort nicht in Brachezeiten regenerieren, weshalb eine ausreichende Düngung notwendig wird. Neben tierischem Dung, den die Bevölkerung auf großen Plätzen vor den Siedlungen sammelt, spielen verbrannte Ernterückstände eine gewichtige Rolle. Selbstverständlich findet auch die Herdfeuerasche ihre Verwendung als Düngemittel. Gelegentlich trocknet man Grassoden und setzt sie in Brand. Das hierbei entstehende Gemisch aus Grasse und frittierter, bröckeliger Erde gilt als wirkungsvolles Material für die Bodenverbesserung.

Eine recht ausgeklügelte Methode ist die sogenannte Steindüngung, die nicht (wie man meinen könnte) der Anreicherung des Bodens durch Mineralien dient. Nach der Aussaat werden 5-10 Zentimeter große Kiesel gleichmäßig über das Feld verteilt, das danach wie gepflastert aussieht. Tagsüber schützen die Steine den Boden vor den ausdörenden Sonnenstrahlen, nachts sammelt sich an der Unterseite der Steine der Tau, der dann den Boden feucht hält. Mehrere regenlose Wochen können mit diesem genialen Verfahren überbrückt werden.⁶

Alle diese Maßnahmen, die eher einem Gartenbau ähneln als dem Ackerbau, sind äußerst arbeitsaufwendig, doch haben diese manuellen landwirtschaftlichen Methoden den unschätzbaren Vorteil der Flexibilität. Bauern, die ihr traditionelles Können einsetzen, sind in der Lage, wesentlich schneller auf die örtlich rasch wechselnden ökologischen Bedingungen zu reagieren, als diejenigen, die auf Monokulturen setzen und damit auf Pflüge und eventuell Maschinen, auf Insektizide und Kunstdünger angewiesen sind.

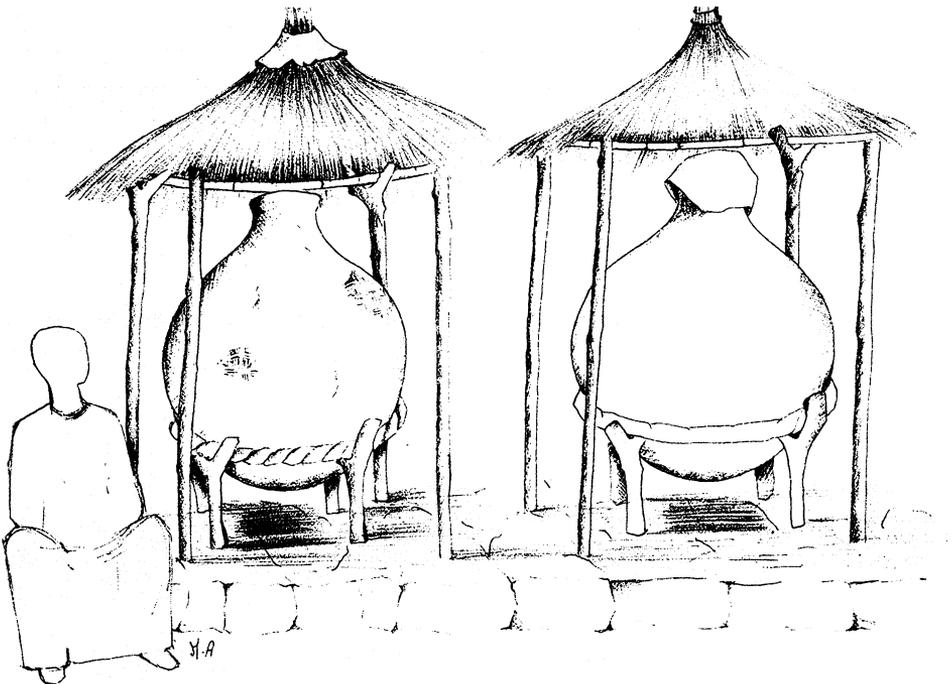
Bei den bisherigen Betrachtungen standen die saisonalen Aktivitäten im Vordergrund. Mögen diese auch noch so ausgefeilt sein, reichen sie doch nicht aus, um längere Dürrephasen auffangen zu können. Die Planung muß größere Zeiträume berücksichtigen. Wichtigste Vorsorge ist in dieser Hinsicht die Speicherung. Durch die gute



Haltbarkeit und die Speicherfähigkeit der Zerealien (Getreidearten) ist ja die bäuerliche Lebensweise in semiariden Gebieten überhaupt erst möglich geworden. Speicherung von Zerealien ist auch wegen der jahreszeitlich bedingten unterschiedlichen Reifezeiten vonnöten. In Südäthiopien sind die Speicherkapazitäten erstaunlich hoch. Die meisten Familien könnten - den Eigenverbrauch zugrunde gelegt - Getreidevorräte für 5-15 Jahre einlagern. Allerdings sind 15 Jahre ein abstrakter Zahlenwert; denn hätten sich, etwa auf Grund von drei oder mehr guten Ernten nacheinander, entsprechende Mengen angesammelt, würde der Haushaltsvorstand einen Teil davon veräußern, um z.B. Vieh zu erwerben. Während früher gefüllte Speicher als Symbole des Wohlstands galten, übernehmen heutzutage zunehmend bewegliche Güter diese Funktion. Dennoch wird ein vorsichtiges Familienoberhaupt, dem Dürrezeiten nichts Neues sind, in seine Planung mehrfache, d.h. mehrjährige Mißernten einkalkulieren.

Damit ist die Frage der Verfügung über Ernteerträge angeschnitten, was uns vom rein agronomischen Bereich zu den hiermit eng verknüpften Sozialbeziehungen führt. Zunächst einige Bemerkungen zum häuslichen Bereich: In Südäthiopien wie anderswo in Afrika ist die Hausgemeinschaft die wichtigste landwirtschaftliche Einheit. Sie um-

gibt Tonkrüge zur Speicherung von Getreidekörnern (Sie werden mit einem Bambusgeflecht umgeben und nochmals mit Lehm überstrichen).





Feldspeicher

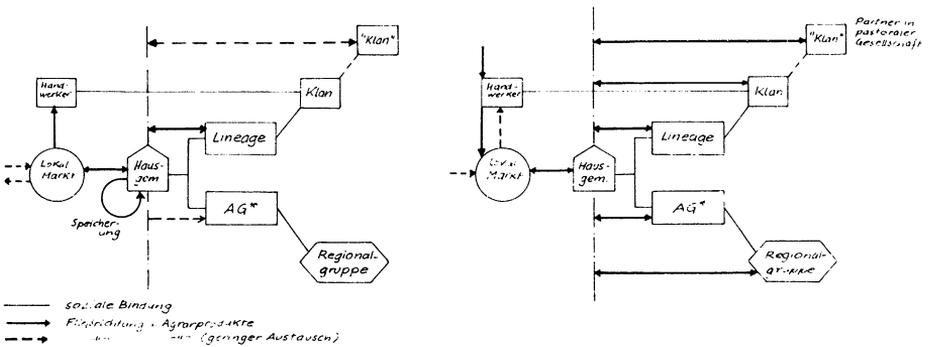
faßt den Ehemann, dessen Frauen und deren Kinder. Mehr als zwei Ehefrauen sind selten. Jede Ehefrau führt selbst einen halbautonomen Haushalt, kann aber auch mit den anderen Frauen ihres Gatten gemeinsam wirtschaften. Verheiratete Söhne oder Töchter gehören nicht mehr zum Haushalt, gelegentlich aber verwitwete nahe Verwandte. Die Lineage tritt u.U. als Hilfsverband in Erscheinung, greift jedoch kaum in den landwirtschaftlichen Bereich ein. Das Ackerland wird in der männlichen Linie vererbt, aber den Frauen zur eigenverantwortlichen Nutzung übertragen. Auf die täglich anfallenden kleineren Feldarbeiten hat dies keinen Einfluß. Sie werden von Männern und Frauen gemeinsam verrichtet.

Die angewandten landwirtschaftlichen Methoden sind aber zu arbeitsaufwendig, als daß sie alle auf Familienebene bewältigt werden könnten. Schon zur Feldarbeit selbst, vermehrt dann bei der Anlage neuer Felder, dem nachfolgenden Umbrechen des Bodens und dem fortgesetzten Jäten schließen sich Arbeitsgruppen zusammen. Besonders aber der Neubau und die Pflege von Terrassen- und Bewässerungsanlagen sowie die Erhaltung der Infrastruktur (Wege, Versammlungsplätze, Verteidigungsbauten) erfordern gemeinsame Arbeit. In den akephalen Gesellschaften Südäthiopiens werden die Arbeiten auf regionaler Basis durch kooperative Gruppen geregelt. Die Mitgliederzahl der Arbeitsgruppe ist dabei den zu bewältigenden Aufgaben proportional. Die kleinste Gruppe besteht aus etwa 6 Männern, die gemeinsam mit Grabstöcken den Boden um-

brechen und sich auch bei anderen schwereren Arbeiten gegenseitig helfen. Die nächstgrößeren Gruppen sind vor allem für das Jäten und kleinere Reparaturarbeiten an Steinbauten zuständig. Derjenige, auf dessen Feld eine Gruppe arbeitet, muß sie verköstigen. Eine weitere Bezahlung erfolgt traditionell nicht. berschritten die Arbeiten die genannten Bereiche, wurden sie von Repräsentanten des Generationsgruppensystems organisiert. Die Generationsgruppen umfaßten die gesamte männliche Bevölkerung, manchmal auch die weibliche. Dementsprechend gehörte z.B. ein Mann je nach Generationsstatus der Enkel-, Söhne-, Väter- oder Grovatergeneration an.⁷ Die Gruppe der Söhne (in der ethnologischen Literatur meist als "Krieger" bezeichnet) war damit beauftragt, die landwirtschaftlichen Einrichtungen wie Terrassen und Bewässerungsanlagen ständig zu kontrollieren. Wenn Schäden festgestellt wurden, konnten sie selbständig Arbeitsgruppen zusammenstellen. Nur bei aufwendigeren Arbeiten traten sie an den Rat der nächsthöheren oder übernächsten Generationsgruppe heran, der dann über die nötigen Maßnahmen entschied. Neben dieser Organisationsform kennen wir aus Südäthiopien allerdings auch zentralistisch ausgerichtete Ethnien. In Falle von Kafa, Gimirra und Jimna etwa kann man von Konigtumern sprechen. Hier regelten bestimmte Zentralinstanzen die größeren landwirtschaftlichen Aktivitäten.

Das folgende Modell gibt das traditionelle Distributionsnetz landwirtschaftlicher Erzeugnisse in Krisenzeiten skizzenhaft wieder. Dabei beziehe ich mich - falls nicht anders vermerkt - auf die akephalen Gesellschaften. Nachrichten über hierarchische Ordnungssysteme sind in der Literatur relativ häufig zu finden. Es erscheint mir daher interessanter, Systeme zu betrachten, in denen es keine von oben nach unten verlaufenden Macht- und Regelmechanismen gibt. Auf kommunaler Ebene gilt das im folgenden Gesagte jedoch auch für die meisten Konigtumer Südäthiopiens noch.

Im Zentrum steht die Hausgemeinschaft (vgl. Skizze). In guten Jahren sorgt sie



Fluß der Agrarprodukte unter günstigen Bedingungen

Austauschbeziehungen in Krisenzeiten (neue und verstärkte Beziehungen)

durch Akkumulation von Anbauprodukten in Speichern für die Reproduktionsbedingungen. Ein Austausch findet über den lokalen Markt und mit nahen, z.T. auch entfernteren Verwandten (über die Lineage) statt. Eventuell notwendig werdende Hilfsmöglichkeiten (z.B. bei Erkrankungen oder dem Beginn einer Krise) bleiben im wesentlichen auf den örtlichen Bereich beschränkt und bewegen sich innerhalb eines eng verflochtenen sozialen Netzes. Sie erfassen aber u.U. auch Gruppierungen, die während fruchtbarer Jahre nur lose an der Distribution beteiligt sind. Hierzu gehören die weiterreichenden Verbindungen, die sich über die Klane herstellen lassen. Die Klane reichen als soziale Gruppierungen oft weit über die ethnischen Grenzen hinaus. Mitglieder des einen Klans fühlen sich beispielsweise mit Personen des gleichen Klans verwandt, die einhundert Kilometer nördlich von ihnen wohnen, während die Mitglieder eines anderen Klans ihre "Verwandten" im Süden haben mögen. Außerdem bestehen u.U. gegenseitige Hilfsverpflichtungen zwischen einem Bauern und einem Partner in einer pastoralen Nachbargesellschaft. Gestärkt werden solche Beziehungen durch die Zugehörigkeit zum gleichen Klan, auch wenn die Gleichsetzung der Klane (vom Standpunkt des Ethnologen aus) oft nur fiktiv ist.

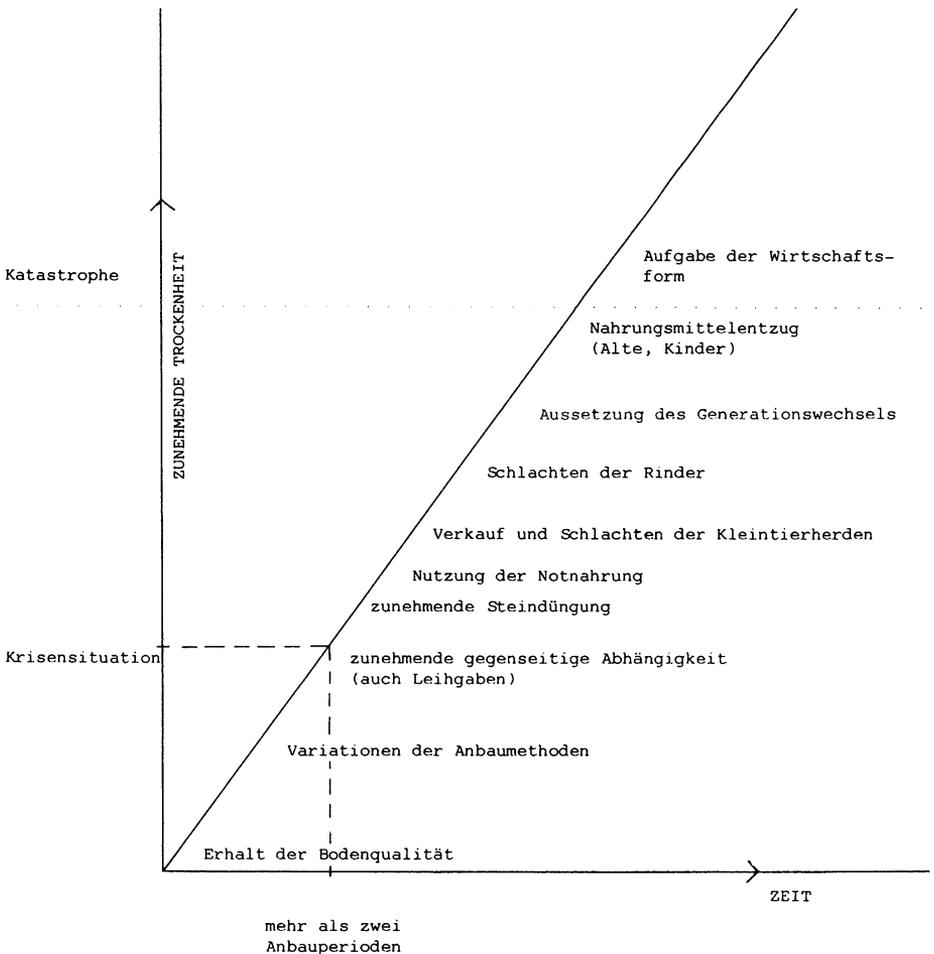
Selbst ohne unmittelbare persönliche Bindungen führte die räumliche Nähe von Bauern und Viehhaltern zu einer Symbiose, die sich unter Belastung für beide Wirtschaftsformen stabilisierend auswirkte. Die Folgen einer Dürreperiode treffen nämlich Bauern und Viehzüchter nicht unbedingt zum gleichen Zeitpunkt und mit der gleichen Intensität. So können Viehhalter selbst nach zwei Trockenphasen, die bei den Bauern zu aufeinanderfolgenden Mißernten führten, unter Umständen noch über genügend Vieh verfügen, um die Bauern mitzuversorgen. Umgekehrt mögen nach einer Dürre Bauern schneller ausreichende Ernten einbringen, wohingegen die dezimierten Herden der Viehzüchter sich wesentlich langsamer regenerieren.

In der westlichen und zentralen Sahelzone bietet ein weitreichendes Netz von Fernhandelswegen eine nicht unbedeutende Sicherung der Versorgung mit Nahrungsmitteln.⁸ Der Fernhandel in Südäthiopien ist dagegen vergleichsweise nur schwach entwickelt, jedenfalls fehlt ihm die Großräumigkeit. Zwar gab es lange Handelsstraßen von der Ostküste über die Savannen bis zu den Regenwaldgebieten des Kafa-Hochlandes, doch vollzog sich der Handel meist nur etappenweise von einer Volksgruppe zur nächsten. In Notzeiten übernahmen allerdings Handwerker die Versorgung mit Lebensmitteln. Sie verfügten nämlich auf Grund ihrer normalen "Geschäftsverbindungen" (notwendig für den Erwerb bestimmter Rohstoffe und den Absatz ihrer Produkte) über verzweigte Außenkontakte.

Das bisher vorgestellte Modell bedarf noch der Ergänzung, da es nicht die dynamische Reaktion auf eine zunehmende Verknappung zeigt. Durch die Dürre werden lo-

gische, kulturell vorbestimmte Handlungssequenzen ausgelöst, innerhalb derer die einzelnen Entscheidungen getroffen werden. Man ist fast geneigt, von Krisenplanung zu sprechen.

Zur ersten Stufe gehören bereits alle zur Erhaltung und Steigerung der Bodenqualität getroffenen Maßnahmen sowie die Überlegungen, wo welche Feldfrüchte angebaut werden und die Bestimmung der Menge des Speichergetreides. Darauf folgen gegebenenfalls Neupflanzung, Wechsel in der Fruchtfolge und ein verstärkter Mischfruchtanbau, also Bemühungen, innerhalb des möglichen Spektrums die günstigsten Varianten zu finden. Bei weiter anhaltender Dürre nimmt die gegenseitige Abhängig-



Maßnahmenkette bei anhaltender Dürre (Bei zunehmender klimatischer Stabilisierung kehrt sich der Ablauf um).

keit auf Verwandtschaftsebene zu und wird durch regional übergreifende Verflechtungen ergänzt.

Auf der nächsten Stufe kommt es mit Kleinviehschlachtungen zur drastischen Reduzierung des Viehbestandes. Außerdem bemüht sich die Bevölkerung durch intensive Steindüngung, den Terrassenfeldern wenigstens ein Minimum an Feuchtigkeit (Tau) zuzuführen. Bei den zentralistisch organisierten Ethnien kam es in einer fortgeschrittenen Dürresituation mit Nahrungsmittelknappheit zum Rückfluß der aus den Abgaben gespeicherten Zerealienbestände (dies gilt insbesondere für Saatgetreide).

Hält die Dürre weiter an, ist man genötigt, die Notnahrung anzugreifen. Dabei handelt es sich um verschiedene Knollengewächse, die ausschließlich zu dem Zweck oft jahrelang auf den Feldern belassen werden. (Mancherorts haben bestimmte Ensetepflanzen die gleiche Funktion.) Außerdem wird jetzt ein "krankes" (d.h. schwaches) Stück Großvieh geschlachtet. In normalen Zeiten dienen Rinder vornehmlich als Opfertiere.

In schwerer Notzeit wurden schließlich sogar die Übergangsfeste von einer Generationsstufe zur nächsten ausgesetzt. Bei diesen gesellschaftlich bedeutenden Festen erhielt die nachrückende jüngere Generation u.a. das Recht zu heiraten. Eine Verschiebung der Heiratsmöglichkeit durch die Änderung des Festzyklus bedingte einen zeitweiligen Geburtenrückgang, der vor allem zu Beginn der landwirtschaftlichen Regenerationsphase (die ausreichenden Regen voraussetzte), in der die Krise oft erst ihren eigentlichen Höhepunkt erreichte, zum Tragen kam. Einen ähnlichen Effekt hat in Westafrika das Steigen des Brautpreises während einer Dürreperiode.

Im weiteren Verlauf der Trockenheit werden in Südäthiopien die Maßnahmen drastischer. Zu den bisherigen Regelungen kommt ein Nahrungsentzug für nicht arbeitsfähige Personen hinzu. Davon sind auch Kinder betroffen. Lediglich den ältesten Sohn, vielleicht auch die älteste Tochter wird man versuchen durchzubringen. Alle anderen müssen selbst zusehen, wie sie sich versorgen. Falls sie dazu noch in der Lage sind, werden sie sich durch das Sammeln von Wildfrüchten am Leben zu erhalten versuchen. Die Sterblichkeit von Kindern im Alter zwischen 2 und 10 Jahren ist in solchen Zeiten, die oft noch von endemischen Krankheiten begleitet werden, extrem hoch. Diese Vernachlässigung der Kinder erscheint uns grausam. Dahinter steht aber die Überlegung, daß die Kinder ohnehin keine Überlebenschancen hätten, wenn die Erwachsenen verhungerten. Sobald die Eltern wieder mehr Nahrungsmittel zur Verfügung haben, werden sie alles daran setzen, ihre Kinder zu retten.

Die Abwanderung als letzter Ausweg bleibt den südäthiopischen Ethnien weitgehend verschlossen. Oft ist es gerade umgekehrt, daß sie nämlich selbst zuvor Immigranten aufnehmen mußten, da die umliegenden Gebiete gewöhnlich früher als sie

selbst von der Trockenheit betroffen sind.⁹ Doch haben wir in den Burji auch ein Gegenbeispiel: ein großer Teil dieses Volkes ist im Laufe der letzten achtzig Jahre nach Kenya abgewandert.

Will man nicht untergehen, so bleibt manchmal nur der Wechsel der Wirtschaftsform als Ausweg übrig. Dafür gibt es in Nordost- und Ostafrika eine Reihe von Beispielen. Bauern wurden zu Viehhaltern und umgekehrt. Die Geschichte des Oromo-Volkes ist von häufigen Wechseln dieser Art geprägt (Aktuelle Notzeiten mögen einen solchen Wandel auslösen. Dahinter stehen aber immer Erfahrungen, die aus zahlreichen vorangegangenen Krisen resultieren).

Gewisse Rückschlüsse auf die Tragfähigkeit autochthoner Konzepte können aus der Entwicklung der demographischen Verhältnisse gewonnen werden. Für Südäthiopien läßt sich - bei aller Vorsicht, da statistisches Material nicht vorliegt - folgende Bevölkerungskurve aufzeigen: Von 1850 (und wahrscheinlich noch früher) bis 1890 war die Bevölkerungsdichte relativ stabil, mit geringfügigen Einbrüchen durch Dürreperioden. Für die 90er Jahre des letzten Jahrhunderts können wir uns dabei auf die Aussagen von Donaldson Smith und der italienischen Bottego-Expedition stützen. Die weiter zurückliegende Epoche ist aus den Traditionen der Lineageältesten und des zyklischen Generationsgruppensystems rekonstruierbar. Obwohl archäologische Befunde nicht existieren, kann man durch Beobachtungen am Boden und aus der Luft folgern, daß nach einer relativ langen Zeit agrarischer Nutzung ab einem bestimmten Zeitpunkt in weiten Gebieten schlagartig die Landwirtschaft aufgegeben wurde. Es ist dies die historisch abgesicherte Zeit zwischen 1890 und 1900, die durch Mord und Versklavung im Verlauf und Gefolge der Annektion des Landes durch das äthiopische Kaiserreich, durch Dürre, Hunger und Epidemien gekennzeichnet ist. Die von der Ostküste eingeschleppte Rinderpest vernichtete zusätzlich in ganz Ost- und Nordostafrika die Rinderherden.¹⁰ Für die südlichen Oromo, die Konso und andere wird ein Rückgang der Bevölkerung um zwei Drittel angenommen. Haberland gibt für die in Grenznähe zum Sudan lebenden Dime, die auf 1000-2000 Menschen zusammengeschrumpft waren, an, sie seien früher etwa zwanzigmal so viele gewesen.¹¹ Der radikale Bevölkerungsschwund hatte also ganz und gar keine "natürlichen" Ursachen. Er ist vielmehr die Folge einer Kettenreaktion komplexer Faktoren, unter denen die von Menschenhand ausgelösten überwiegen. Derart massiven Belastungen hatte das traditionelle System tatsächlich nicht genügend entgegenzusetzen. Was mit der Eroberung 1890 als Krise begann, wurde um die Jahrhundertwende zur Katastrophe. Dennoch kam es nicht

Mischanbau auf Terrassenfeldern (1974)

Im Vordergrund: kleine Kaffeepflanzen; in der Bildmitte: ein als Futterpflanze genutzter Drachbaum; auf dem Feld: aufgehende Sorghum-Saat, rechts Taro, Gewürzpflanzen und Ensete



- wie häufig in vergleichbaren Situationen anderswo, etwa in Nord- und Südamerika - zum völligen Genozid.

Die Phase von 1900 - 1974 ist durch ein zwar nicht geradliniges, aber doch ansteigendes Bevölkerungswachstum gekennzeichnet. 1974 hatte die Bevölkerungsdichte etwa 50% des Standes von 1890 erreicht. 1974 wird als markanter Zeitpunkt gewählt, da in diesem Jahr im Anfangsstadium der Revolution erstmals massive internationale Hungerhilfe in Südäthiopien einsetzte. Sicher wurde damals manche Not gelindert, erkennbar beeinflußt wurde das Bevölkerungswachstum davon in der Folge jedoch nicht. Wesentlich ist vielmehr, daß die Regeneration der Bevölkerung bereits vor dem Eingreifen der Entwicklungshilfe stattgefunden hatte. Sofern man akzeptiert, daß die Katastrophe der Jahrhundertwende mehr war als ein Naturereignis, läßt sich für die übrige Zeit zwischen Bevölkerungsrückgang und Dürre zwar eine gewisse Korrelation feststellen, aber Trockenheit allein hat den Bestand der ethnischen Gruppen nie gefährdet.

Dennoch brachten die Ereignisse um 1900 eine entscheidende Wende. Auf dem wirtschaftlichen Sektor waren es besonders die Dienstverpflichtungen für die Eroberer, die die einheimische, auf Gegenseitigkeit beruhende Arbeitsorganisation lähmte. Es kam zwar wieder zur Bildung kleinerer Arbeitsgruppen, aber die großen, auf dem Generationsgruppensystem beruhenden Verbände der kuschitisch-sprachigen Ethnien brachen fast überall zusammen. In diesem Rahmen - und nicht als bloße Dürrefolge - ist übrigens die Abwanderung der Burji nach Kenya zu sehen.¹² Ich möchte an dieser Stelle aber nicht weiter auf die ökonomischen und gesellschaftlichen Umbrüche in diesen Ethnien eingehen, obwohl es gerade die Veränderungen in diesem Bereich - ausgelöst durch die Anbindung an die europäische Warenwirtschaft - gewesen sind, die letztlich zu einer Lähmung oder gar Vernichtung der über Jahrhunderte entwickelten Krisenvorkehrungen geführt haben.

Worauf es mir hier besonders ankam, war die Darstellung eines *traditionellen Konzepts*. Die entwickelten Strategien waren in der Sahelzone mannigfaltiger Art. Vergleicht man die einheimischen Modelle miteinander (vgl. die Darstellung der Hausa-Landwirtschaft in diesem Heft), so fällt bei allen Unterschieden auf, daß die Belastbarkeit der traditionellen Gesellschaften ausgesprochen hoch gewesen ist. Man kann durchaus behaupten, daß sie von Hungersnöten nie in ihrem Kern getroffen wurden.

Die bäuerlichen Ethnien dieser Regionen verfügten über breitgefächerte Methoden, den klimatischen Anomalien zu begegnen, und es waren gerade die daraus resultierenden Variationsmöglichkeiten (Vielfalt der Kultigene und Anbausysteme) und die wechselnden Entscheidungszwänge, die das Leben gewährleisteten. Auch wenn man von seßhaften Bauern vielleicht eher das Gegenteil erwartet hätte: die Variabilität wur-

de zur existentiellen Kulturnorm. Die konzeptuelle Fähigkeit, in Anbetracht sich wiederholender Belastungen die Reproduktion sicherzustellen, ist keine bloße Anpassung des Menschen an die natürliche Umwelt, sondern ein aktives Verhalten und Verhältnis zur Natur, das in der Gestaltung spezifischer gesellschaftlicher Formen seinen Ausdruck fand.

Literatur

- Amborn, H., 1987a, *Differenzierung und Integration*. München (druckfertiges Manuskript)
- Amborn, H., 1987b, History of Events and Internal Development. The Example of the Burji-Konso Cluster. In: *Proceedings of the 8th International Conference of Ethiopian Studies*, 1984. Addis Ababa (im Druck)
- Baier, S., 1980, *An Economic History of Central Niger*. Oxford
- Barth, H., 1857, *Reisen und Entdeckungen in Nord- und Central-Afrika in den Jahren 1849-1855*. Bd.II. Gotha
- Baxter, P.T.W. & V.Almagor, 1978, *Age, Generation and Time*., London
- Braukämper, U., 1975, Natürliche und anthropomorphe Katastrophen in Südäthiopien. In: *Paideuma* 21, 61-133
- Glantz, M.H. & R.W.Katz, 1985, Drought as a Constraint to Development in Sub-Saharan Africa. In: *Ambio* 14,6, 334-339
- Haberland, E., 1959, Die Dime. In: A.E.Jensen (Hrsg.), *Altvölker Südäthiopiens*. Stuttgart, 227-26
- Hopkins, A.G., 1973, *An Economic History of West Africa*. London
- Kjekshus, H., et al., 1977, *Ecology Control and Economic Development in East African History*. London
- Kuls, W., 1958, *Beiträge zur Kulturgeographie der südäthiopischen Seenregion*. Frankfurt
- Meillassoux, C., (ed.), 1971, *The Development of Indigenous Trade and Markets in West Africa*. London
- Minker, G., 1986, *Burji-Konso-Gidole-Dullay. Materialien zur Demographie, Landwirtschaft und Siedlungsstruktur eines südäthiopischen Kulturreals* (Veröffentlichungen aus dem Überseemuseum Bremen, Reihe F, Bd.22). Bremen
- Roder, W. & J.Dupree, 1974, Coping with Drought in a Pre-Industrial, Pre-Literate Farming Society. In: G.White (ed.), *Natural Hazards*. London, 115-119
- Straube, H., 1967, Der agrarische Intensivierungskomplex in Nordostafrika. In: *Paideuma* 8, 198-222
- Watts, M., 1983, *Silent Violence. Famine and Peasantry in Northern Nigeria*. Berkeley, et al.